

Katholisches Internat

Autor(en): **Carnot, P. Maurus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1929)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Katholisches Internat

von P. Maurus Carnot, O. S. B.

Für und wider katholisches Internat ward in letzter Zeit viel geschrieben, noch mehr gedacht. Liebe und Heimweh bei den einen, Kälte und Schauer bei andern. Die *Neue Schweizer Rundschau* ist neutral und ist so edel, daß sie ihre Spalten dem Mönch eines Bergklosters öffnet, der eben im Aprilheft der angesehenen Zeitschrift einen Aufsatz gleicher Überschrift von Emil Heß gelesen hat. Als ehemaliger Schüler des Kollegiums Maria-Hilf in Schwyz und als Schulmeister mit 44 Dienstjahren in einem katholischen Internat möchte ich sine ira et studio einige Glossen bieten über die religiösen, psychologischen und ethischen Grundlagen dieser aus langer Zeit herausgebildeten Erziehungsform. Einem Orden angehörend, der schließlich der erste große christliche « Erziehungsverein » in Europa genannt zu werden verdient, würde es dem Schreiber nicht schwer fallen, eine Wolke von Zeugen vorzuführen, für deutsche Lande angefangen von Rhabanus Maurus, dem Benediktiner, Erzbischof und « primus praeceptor Germaniae », welchen Ehrennamen Germanien seinem ersten Lehrer verliehen hat.

Da aber « alle Theorie grau » ist, und da der Verfasser der an sich kurzweiligen Plauderei « Katholisches Internat » seine Gedanken an seine Erlebnisse als Student des Kollegiums in Schwyz anknüpft, ist es ratsam, auch bei der Sache zu bleiben und dann dem Leser selbst das Urteil zu überlassen.

Kein Zweifel: ein katholisches Internat teilt ungefähr das Los eines Nonnenklosters! Wer zählt die Dichter und Novellisten, die schon zu den Fenstern eines Nonnenklosters aufgeschaut und die Bewohnerinnen bedauert haben, als fehle ihnen Freiheit, Liebe, Leben! Selbst dem wackern Uhland ist so ein Liedchen entschlüpft, über das die so besungene Nonne laut lachen müßte, während der junge, frische, nicht katholische Freiheitssänger in einem prächtigen Gedichte: « Bei der Beerdigung einer jungen Nonne » jene bedauert, die so eine Nonne bedauern zu müssen glauben!

Ähnlich in unserem Falle! Der ehemalige Student von Schwyz schließt seine Plauderei mit der Bemerkung, er wünschte nicht, daß er nicht fünf Jahre in Schwyz gewesen sei; jedoch er würde beifügen:

« aber keinen Tag länger ». Seine Lehrer könnten boshaft sein und – mit gleicher Münze heimzahlen.

Tausende von Studenten denken und fühlen ganz anders und kehren nach Jahr und Tag als gereifte Männer oder doch in ihrem Denken und Danken zur Stätte zurück, wo sie Jahre und Tage verlebt, die sie nicht mit schwarzem Griffel in ihre Erinnerungen einzeichnen.

Für Uneingeweihte mag es pedantisch erscheinen, wenn auf der ersten Seite der verschiedenen Anklagen gegen das katholische Internat lauter Zahlen stehen, wenn mit 15, 20, 30 Minuten gerechnet wird. Diese Tagesordnung! Der hl. Bernhard, der es mit Völkern, Päpsten und Königen zu tun hatte, streicht diese Anklage einfach durch und schreibt darunter sein Wort: « *Serva ordinem et ordo servabit te!* » Ein Viertelstündchen ist für den einzelnen eine Kleinigkeit, wenn auch Wellington gemeint hat, um eine Schlacht zu gewinnen, müsse man mit einem Viertelstündchen rechnen. Ja, rechnen: was für den einzelnen ein Viertelstündchen ist, macht für ein Haus von ungefähr 600 Bewohnern ungefähr « nur » – bitte, selbst auszurechnen, wie viele Stunden das macht! Wenn der Ankläger meint, « daß der Plan einer solchen Schule nicht mit Individualitäten rechnet », so möge er sich selber vorstellen, welches Chaos schon in der Morgenfrühe beim Aufstehen von 500 Studenten entstände! Wohl alle würden kämpfen, aber der eine und andere vielleicht erst nach einer Stunde – siegen!

Wenn man nicht mehr die Scherben der Eierschale mit sich herumträgt, sondern im Leben gelernt hat, was an der goldenen « Freiheit » drum und dran ist, lächelt man darüber, wenn man das Wort « Zwang » liest, das in der Anklage des katholischen Internats von Schwyz eine große Rolle spielen möchte. Der alte Fr. W. Weber sagt's auch dem jüngsten Studentchen:

« *Freiheit ist der Zweck des Zwanges,
Wie man eine Rebe bindet,
Daß sie, statt im Staub zu kriechen,
Frei sich in die Lüfte windet.* »

Lustig ist's, wenn geklagt wird, in einem solchen Internat dürfe man keine « geheime Korrespondenz führen ». Mit wem wird ein Junger, der bei Cicero, Horaz, Vergil, Homer, Pythagoras in die Schule geht, eine geheime Korrespondenz führen? Ein Geschichtlein: ein durch seine Käfer- und andere Studien weitbekannter Franziskaner-Professor kam darauf, daß einer seiner Schüler, dessen Aufsätze von Woche zu Woche gehaltloser wurden, in « geheimer Korrespondenz » sich aus-

bildete. Bei der Zurückgabe eines ganz minderwertigen Aufsatzes sprach der erfahrene Pädagoge, allerdings in einem barbarischen Latein: « Qui habet cum mulierculis, non habet hîc » – beim « hîc » bohrte der Zeigefinger an der Stirne. Das ist ganz recht, daß in einem Internat derartige « Korrespondenz » nicht erlaubt ist, auch daß man nicht « unbeaufsichtigt hin und wieder ins Dorf gehen » darf. Wohl alle Eltern gehen darin einig, daß ein Junger, sei er in einem Internat oder nicht, das Ernste ernst nehmen soll. Die Studenten von Schwyz gehen wohl jede Woche gemeinsam ins Dorf und weiter hinaus in die herrliche Landschaft. Und für eine nützliche « Korrespondenz » sorgen die Professoren in der Schule und in den « Akademien », allwo tüchtig gearbeitet wird. Wer da mitmacht, übt sich, besser als auf dem Tanzboden, in der Palaestra des ernstesten Lebens.

Wer glaubt, in einem katholischen Internat – und das Kollegium Maria-Hilf in Schwyz macht keine Ausnahme – könne der Frohsinn nicht keimen, hat entweder nie in eine solche « Zwangsanstalt » hineingeschaut oder muß ein Diogenes sein. Gesang, Musik, Turnen, Theater, Neckereien, Spaziergänge, eigene humoristische *Nebelspalter*: wer kann alles aufzählen, was eine Schar von jungen Leuten aus aller Herren Ländern ausdenken und ausführen kann! Wer als Pessimist hineingeht, kommt als Optimist heraus. Fehlte dieses frohe, gesellige Leben, dann brauchte es wahrlich Ketten, um einen jungen Menschen fünf und sieben Jahre in einer solchen Zwangsanstalt festzuhalten.

Nun wird aber die Anklage wissenschaftlich. Ein Zögling, der « literarische Interessen » hat, müsse « in einem solchen Internat in die schwierigsten Konflikte » kommen. Der Schreiber dieser Zeilen, der in Schwyz auch « Literatur » studierte und seit 40 Jahren auch in Literatur macht, in der Schule und mit der Feder, weiß von einem solchen « Konflikt » rein nichts. Wie Goethe « behandelt » werde! Nun ich denke so: unser Heinrich Federer meinte, man solle bei Goethe groß sein lassen, was groß ist, klein sein lassen, was klein ist. Unser Carl Spitteler hat es klar ausgesprochen: « Schiller ist unser Mann, nicht Goethe » – und so glaube ich, man sündige nicht, wenn man jungen Leuten, bei denen « die literarischen Interessen » oft, sehr oft nicht eigentlich literarisch sind, etwas klug und mit Vorsicht vorangehe in der Goethe-Lektüre, etwa bis diese Leuten den Ruhm Federers und den Nobelpreis Spittelers erlangen. Ich weiß, daß gerade im katholischen Internat von Schwyz früher und jetzt Goethe nicht zu kurz kommt. Wie würde die Anklage des ehemaligen Schwyzer Studenten

donnern, wenn er wüßte, daß der weltbekannte und bahnbrechende Literaturprofessor Josef Nadler – nicht im Kolleg von Schwyz – in der Universitätsaula von Königsberg einen Vortrag angekündigt und ihn vor Professoren und Studenten gehalten hat: « Goethe kein deutscher Mann », und daß ihm reicher Beifall « getrampelt » wurde, nach Universitätssitte!

Ich denke noch jetzt an die Stunde zurück: nachdem wir in der Schule Stunden und Stunden uns mit *Faust* befaßt hatten, gab mir Prof. Keller auf seinem Zimmer einen Band Calderon zum Lesen. Da wurde mir klar, daß es nicht nur ein Weimar gibt, und ich bin meinem Lehrer noch heute dankbar. Und hier sei es gesagt: gerade in einem Internat, wo eine Bibliothek eigens für Studenten besteht, und wo manches Lesestündlein zur Verfügung steht, das man sonst vielleicht einer geheimen Korrespondenz oder einem heimlichen Gang ins Dorf widmen würde, kann ein fleißiger Scholar manches lesen, was für seine Stufe und für seinen Geist paßt. Der Lehrer wird wissen: « Eines schickt sich nicht für alle. » Daß ein unreifer Jüngling ein selbständiges Urteil über Voltaire, Rousseau, auch über Goethe sich bilden und dafür fünfzig Bände als « unverdaute Masse » in sich aufnehmen müsse: das ist ein vom religiösen, pädagogischen und ethischen Standpunkt aus verwerfliches Axiom. Wenn an der Zürcher Hochschule Vorlesungen gehalten – es gibt in Schwyz und anderswo gewiß Professoren, die keiner Hochschule zur Schande gereichten – und von den Professoren Urteile über Dichter und Schriftsteller vorgelegt werden, dann fällt es keinem Hochschüler ein, über « gedankliche Einengung » zu klagen.

Daß in katholischen Internaten wie in Schwyz ein religiöser « Zwang » ausgeübt wird, ist sicherlich nur in dem Sinne wahr, als « das Himmelreich Gewalt braucht ». Ich kann es mir gar nicht denken, daß ein Knabe in seinem gesunden Denken und Tun aus Augendienerei und Furcht jenem sich nahe, was ihm das Heiligste ist. Wohl mehr von Männern als von Knaben und Jünglingen müßte gesagt werden, sie seien voll Gottes- und voll – – Menschenfurcht. Der « Zwang » zu den dreitägigen Exerzitien mit ihrem Stillschweigen, diese Tage, die schließlich auch vor dem ehemaligen Schüler des Kollegiums in Schwyz nach Jahren noch Gnade finden, ist immerhin so gut berechtigt wie der Zwang zu längeren Spaziergängen; sind doch solche Tage der Einkehr sehr geeignet, daß ein Jüngling rückwärts blickend, vorwärts schauen kann! Zwischen Internaten, die von Ordensmännern geleitet werden, und dem Kollegium in Schwyz, wo geistliche und weltliche Professoren

wirken, kann nur in der Phantasie ein wesentlicher Unterschied bestehen. Wo Männer, nicht bloß Nummern sind, wird es ja immer verschiedene Meinungen geben, die das große Ganze nicht umstürzen; es wäre ja sonst auf Jahre hinaus ein Internatsschulbetrieb nicht zum Aushalten.

Es gibt Bücher, Büchlein und Plaudereien, die nichts Unwahres sagen wollen, aber dennoch deshalb zu rügen sind: sie verschweigen viel Wahres, Schönes und Gutes! Und wahrlich, über diese Internate wäre viel Schönes zu sagen. Man lese Heinrich Federers Schilderungen aus seinem Studentenleben, das freilich nicht ganz im Internate sich abspielte. Viel wirkliche Poesie! Die Enkelin Gottes, die Poesie, ist neben der Tochter Gottes, der Religion, im Internat keine Verkannte, keine Verbannte. Kein Internat kann ein gutes Vaterhaus ganz ersetzen; das wissen gerade die Lenker und Lehrer am besten und bemühen sich deshalb, den kleinen und großen Kindern der Internate Feste und Festchen zu bereiten. Wie oft hat gerade die kleine, nette, periodische Zeitschrift des Kollegiums von Schwyz von denkwürdigen Tagen zu plaudern, so daß manchem Philister die Augen sich feuchten wollen, wenn er beim Lesen an seine eigenen Kollegiumsahre zurückdenkt – es kommt ihm das Denken und Danken! Unter Hunderten von Mitschülern und Schülern, die ich kenne, waren und sind sicher die allermeisten im Internatsleben gerade so glücklich, daß sie es gar nicht für nötig fanden und finden, über das Glücklichein zu philosophieren. Und das ist kein kleiner Gewinn. Wer alle Augenblicke sich selber den Puls fühlt, ist oder macht sich selber ungesund.

Ist es mir nun erlaubt, in einem Gedichte Erinnerungen und Gesinnungen niederzulegen, wie sie mir auftauchen, wenn ich der guten Lehrer, der treuen Kameraden und der eigenen lieben Schüler gedenke, ohne die ich mir ein Internatsleben nicht denken kann?

Zwei Scholaren.

Stille Nacht in meiner Zelle, und im Tale rauscht der Rhein;
Auf dem alten Buche zittert meiner Ampel gelber Schein.
An die Türe klopft es leise, leise klirrt das Fenster zu,
Zwei Scholaren sind gekommen: «Stören wir des Lehrers Ruh?»

«Grüß euch Gott! Ich sollt' euch kennen, wenn ich euer Lehrer war. –
Ha, wie seid ihr jung geblieben nach so manchem langen Jahr!
Deine Locken noch wie Kohlen, und die deinen noch wie Gold!
Glatt die Stirn! Habt ihr dem Leben nicht bezahlt den Jahressold?»

« Ach, ihr liebt den alten Lehrer allzulange ohne Brief,
Euren treuen, alten Lehrer, der euch oft beim Namen rief,
Der noch jüngst vergilbte Blätter mit den Zeilen eurer Hand,
Alter Zeiten still gedenkend, im verbannten Schulbuch fand. »

Klingend spricht der Schwarzgelockte: « Selige Scholarenzeit!
Lieber Lehrer, deine Schüler kommen aus der Ewigkeit.
Gib die Hand uns! Nein, du fürchtest nicht vom Jenseits den Besuch;
Denn du weilest gern bei Toten – seht das Makkabäerbuch! »

« Bleib im Rohrstuhl, müder Lehrer! Hier den Schemel wähl' ich mir;
Hugo, lehn zum Fensterbalken deiner Locken blonde Zier!
Gut, so laßt mich hübsch erzählen, was du von den Helden sprachst,
Was vom jüngsten Hohenstaufen, als du aus in Tränen brachst! »

« Laßt erzählen, wie ich selber als ein Held ins Fremdland zog,
Bis die böserfetzte Fahne meines Glücks ums Haupt mir flog!
Lachen wirst du, lieber Lehrer, wenn du hörst vom Tubenschall,
Milder Lehrer, du wirst weinen, wenn du hörst von Trotz und Fall. »

Und ich lache und ich weine, da der Schwarzgelockte spricht,
Da sein Wort, wie einst vor Jahren, wie ein Stein vom Munde bricht.
« Erich, ja, so mußt' es kommen; o du warst dem Adler gleich;
Doch als dir die Flügel brachen, flogst du in das Himmelreich. »

« Aber nun erzähle, Hugo! O wie wardst du einst geneckt,
Als du mir dein erstes Liedchen heimlich hast ins Buch gesteckt!
Als dein Lied ich voller Freuden deinen Kameraden las,
Lachten sie: Ei, seht den Träumer! Weißt du, wie ich lächelnd saß? »

« Weißt du, wie ich dir die Locken strich mit ehrfurchtsvoller Hand,
Weil dir eine gold'ne Harfe in der reinen Seele stand?
Weißt du, wie ich sprach am Abend: Kind, du leidest in der Welt;
Sie verheißt dir mehr als andern, weil sie dir das Wort nicht hält. »

« Träumer, hast du viel gelitten? » – Doch er stürzt an meine Brust:
« Lieber Lehrer, meine Lieder wandelten das Leid in Lust.
Zog ich wie ein Weltverbannter einsam meine stille Bahn:
Spiel der Wellen, Spiel der Harfe führten heimwärts meinen Kahn. »

« Erich, komm, wir müssen wandern, unsre Sterne steh'n am Wald.
Lieber Lehrer, wir erwarten in der Ewigkeit dich bald – »
Auf dem alten Buche zittert meiner Ampel gelber Schein,
Stille Nacht in meiner Zelle, und im Tale rauscht der Rhein.